

Amoklauf mein Kinderspiel ***Wenn die Schaukeln Trauer tragen***

von Steve Kuberczyk-Stein

Schülerstühle schweben Spielplatzschaukeln gleich über dem Boden. Auf ihren Sitzflächen ruhen Kinderpuppen und Teddys. Stille erfüllt den Raum. Doch es ist keine entspannende Stille, die die Besucher beim ersten Bild (Bühne: Valentina Crnkovic) einfängt, eher eine, die bedrückt. Noch erschließt sich nicht, warum die Stühle Nummern tragen und ihre Anordnung an das „in Reih und Glied“ einer militärische Truppenkonfiguration erinnert. Gut eine halbe Stunde später aber wird man von der wahren Bedeutung dieses Bildes in den Würgegriff genommen. Die Symbole kindlicher Spielfreude sind zur Symbolik des grauen geworden. Die Nummern auf den Stühlen beziffern Klassenzimmerräume, die zu Hinrichtungsstätten für Schüler und Lehrer werden. „Amoklauf mein Kinderspiel“ (Regie: Alexander Schilling) des aus Gera stammenden Autors Thomas Freyer ist keine Fiktion, sondern Auseinandersetzung mit der schrecklichen Realität, die sich 2005 im Erfurter Johannes-Gutenberg-Gymnasiums abspielte: Der Henker kam aus den eigenen Reihen und mit ihm mussten 17 Menschen sterben.

„Der Weg ist nicht immer das Ziel“

Was bewegt Schüler dazu, Amok zu laufen? Die Antwort wurde auf der Bühne nicht gegeben. Und das ist des Autors Absicht und richtig, denn gemessen am finalen Grauen wäre eine simple Ursache-Wirkung-Darstellung nicht zu akzeptieren. Die Texte, die die drei großartigen Darsteller (Anke Stedingk, Frank Richartz, Thomas Sprekelsen) mit eindringlicher und schockierender Präsenz füllten, bieten Anhaltspunkte - Motive, die anzunehmen man gewillt wäre. Vieles gärt, doch bedarf es für eine derartige Eskalation nicht mehr als die „dröge vom Fernseher geprägte Landschaft Elternhaus“? Viele Jugendlichen fühlen sich darin isoliert wie in einem sauerstoffarmen Bunker - aber deswegen töten? Fragen wie diese stellen sich sicher viele der Besucher. Eine Antwort aber lässt sich nur sehr vage in dieser Bühnenwelt finden. Auch nicht in kraftlosen Proklamationen der Erzieher, die den tif-Protagonisten wie Durchhalteparolen Eingekerkelter in den Ohren dröhnen: „Man darf sich nicht beklagen, man lebt“. Die Schauspieler pendeln zwischen den Welten. Mal ahmen sie ihre Eltern nach, mal ihre Lehrer, die in ihren ersten Fantasien schon als Opfer erscheinen. der kindhaft dargestellte Rebell, der in dem Kinderspiel „Wer hat Angst vor'm schwarzen Mann“ erste Ventile für den Amoklauf öffnet, beherrscht mehr und mehr die Persönlichkeit. Im Wechsel dazu immer wieder Momente tiefer Hilflosigkeit und Isolation:

Die Zeitbombe tickt

Eine Gruppe aus Leidensgenossen und Spielgefährten wächst zusammen. Das Aggressionspotenzial ebenfalls. „Was ich denke, weiß niemand. Die Gedanken sind frei“, sagt einer und sein Gesicht beginnt etwas diabolisch triumphierendes zu bekommen. Die Spiele gleichen immer mehr den strategisch kühl geplanten Vorbereitungen einer militärischen Offensive. Die Gewaltfantasien brechen sich Bahn, verschmelzen mit dem Spiel und bekommen Dynamik. „Tick Tack, Tick Tack“ hört man einen Darsteller intonieren. In der Folgezeit immer lauter, immer öfter- bis die Bombe als Gewaltorgie platzt und den Bühnenboden rot färbt.

Es dauerte einige Momente, bis die Besucher all das verdaut hatten und zu lautstarken Applaus übergangen. Das Stück ist für Schüler ab 16 Jahren empfohlen. Eine ausführliche Nachbesprechung sei ans Herz gelegt.